

Rotraut Oberndorfer & Harald Rost

Neue Väter – Anspruch und Realität

New fathers: Claim and reality

Zusammenfassung

Die Einstellungen zur Vaterrolle scheinen sich bei jüngeren Männern langsam zu wandeln. Die wenigen empirischen Studien, die es bislang in der Väterforschung gibt, weisen darauf hin, dass ein zunehmend größerer Anteil von Männern traditionelle Geschlechterrollen ablehnen. Auf der Verhaltensebene zeigt sich dies jedoch (noch) nicht im gleichen Ausmaß: Väter, die Elternzeit nutzen oder Teilzeit arbeiten, sind nach wie vor höchst selten. Anhand einer qualitativen Studie über Familien mit einer partnerschaftlichen Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit beschreibt der Beitrag, welche Bedingungen der Entscheidung für diese Aufgabenverteilung zugrunde lagen.

Schlagworte: Väterforschung, Geschlechterrollen, Arbeitsteilung, Gender

Abstract

Among young men, the attitudes towards fatherhood seem to change slowly but steadily. The few studies already existing in fathers' studies indicate that an increasing number of men verbally oppose traditional sex roles. However, this is not (yet) reflected to that degree on the level of actual behaviour: In fact, there are only very few fathers who take paternal leave or work part-time. Based on qualitative research, this contribution describes families with an equal distribution of paid work and family work.

Key words: fathers' studies, sex roles, division of labour, gender

„Ich sprüh's auf jede Wand, neue Männer braucht das Land“, sang Ina Deter in ihrem erfolgreichen Pop-Hit 1982 und drückte damit den Zeitgeist einer Generation aus, die nach langer Diskussion um die Emanzipation der Frau nun das andere Geschlecht mehr in das Rampenlicht rückte. Jetzt, gut 20 Jahre später, steht das Rollenbild des Mannes und insbesondere das der Väter wieder im öffentlichen Blickfeld und wird auch zunehmend in der Familienforschung thematisiert. Der Wandel weiblicher Lebensentwürfe und die Rolle der Frau in der Familie sind schon seit längerer Zeit Gegenstand familiensoziologischer, familienpsychologischer und entwicklungspsychologischer Forschung. Im Gegensatz dazu blieb die Rolle des Mannes in der Familie lange Zeit in der Forschung weitgehend unbeachtet. Erst in den letzten Jahren änderte sich der Fokus der Forschung und richtete sich stärker auf die Veränderungen der Rolle der Väter in der Familie, insbesondere auf den Wandel des Vaterbildes im Verhältnis zur gewandelten Frauen- und Mutterrolle.

Gesellschaftlicher Wandel und Modernisierung lösten auch einen sozialen Wandel der Geschlechterbeziehungen aus, der in der jüngsten Vergangenheit insbesondere in der Frauenforschung und Frauenpolitik heftig diskutiert wurde. Die Erosion von Traditionen und Normen, so die These, führte zur Verunsicherung der

Individuen und zu einer Distanzierung der Frauen von der traditionellen Frauenrolle, berührte aber die Männer kaum (Metz-Göckel 1998). Wurde die Geschlechterrollendiskussion auf der Basis der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf lange Zeit nur für die Frauen geführt, rücken in jüngster Zeit zurecht auch die Männer und Väter immer mehr in den Blickpunkt. Es hat jedoch gut ein Jahrzehnt gedauert, bis nach dem grundlegenden Werk über Väter (Fthenakis 1985) wieder Publikationen aus der Familienforschung erschienen, die dieses Thema in den Mittelpunkt stellen (Fthenakis 1999, Matzner 1998, Tölke/Hank 2005, Vaskovics/Rost 1999, Werneck 1998, Zulehner/Volz 1998). Gleichzeitig mehren sich im englischsprachigen Bereich Forschungsarbeiten, die versuchen, neben einer Zusammenfassung der empirischen Befunde auch neue theoretische Modelle zu diesem Thema zu entwickeln (Booth/Crouter 1998), oder das Vaterschaftskonzept in einen sozialen und historischen Kontext zu stellen (Lamb 2004, LaRossa 1997). Allerdings gilt immer noch, was Nave-Herz bereits 1985 konstatierte, dass das Thema der „neuen Väter“ zwar Konjunktur habe, der hohen Zahl an pseudowissenschaftlichen Abhandlungen jedoch nur eine geringe Zahl an wissenschaftlichen Untersuchungen im deutschsprachigen Raum gegenüber stehe (Nave-Herz 1985, S. 46).

Trotz zunehmender Kinderlosigkeit handelt es sich bei den Vätern nach wie vor um eine große Bevölkerungsgruppe: Es gibt in Deutschland rd. 10,1 Mio. Väter (zwischen 15 und 64 Jahren mit einem Kind im selben Haushalt) und knapp zwei Drittel (64%) aller Männer zwischen 35 und 40 Jahren sind Väter. Männer über 45 Jahren sind derzeit nur zu 16% kinderlos, allerdings ist die Tendenz steigend (Schmitt 2003). Entsprechend dem Trend zur späteren Familiengründung erfolgt der Übergang zur Vaterschaft heute erst mit 33 Jahren.

1 Wandel der Vaterrolle

Wenn heute auf die Veränderung der Vaterrolle und den damit verbundenen Funktionen (biologische, psychologische, rechtliche, soziologische) innerhalb der Familie hingewiesen wird, darf nicht vergessen werden, dass diese Rolle je nach kulturellem und historischem Kontext in der Vergangenheit immer unterschiedlich gestaltet wurde. Der Begriff des Familienvaters geht zurück auf den Terminus „pater familias“ im Römischen Reich. Wichtig war zu dieser Zeit nicht die biologische Vaterschaft sondern die Legitimation des Kindes. Während die Erziehung der Mädchen hauptsächlich Sache der Mütter war, wurden die Söhne von den Vätern erzogen. Die Rolle des Vaters konzentrierte sich auf die strenge Kontrolle des Erwachsenwerdens ihrer Söhne, die der Macht des Vaters völlig unterstanden (Kniebihler 1996).

Über die abendländische Vaterschaft nach dem Zerfall des römischen Reiches bis zum 11. Jahrhundert ist wenig bekannt. Insbesondere die arbeitende Bevölkerung (Leibeigene und abhängige Bauern) lebte in Sippen zusammen. Da es keine Kleinhaushalte gab, war auch die Figur des Vaters nicht eindeutig. Kinder trugen nicht den Namen des Vaters, und es gab eine Art Kollektivväter für ganze Grup-

pen. Die Rolle des Vaters in der Familie als abgegrenzte soziale Einheit ist im Mittelalter entstanden und wurde nach außen durch den gemeinsamen Familiennamen gekennzeichnet (Lempp 1986). Die spätmittelalterliche Gesellschaft war zwar patriarchalisch organisiert, aber das Vaterbild blieb undeutlich. Der Begriff des Vaters findet sich in Dokumentationen kaum und wurde höchstens im Verhältnis zu den Kindern aktenkundig festgelegt, z. B. im Testament oder anderen Rechtsverbindlichkeiten.

Als Geschlechtsrollen im modernen Selbstverständnis sind Mutterschaft und Vaterschaft erst mit der Ausbildung der intimisierten Kleinfamilie im 18. Jahrhundert entstanden (Opitz 1992). Während in der Zeit der patriarchalen Gesellschaft emotionale Vater-Kind Beziehungen tabuisiert waren und die väterliche Autorität, der sich die Familie unterzuordnen hatte, im Mittelpunkt stand, vollzog sich erst mit der Aufklärung ein Wandel der Konzeption der Vaterrolle. Im Zuge der Aufklärung wurden neue Erziehungsziele formuliert: In Bezug auf den Vater sollte sich der Sohn nicht mehr nur unterordnen, sondern den eigenen Charakter in voller Reinheit entfalten können. Dem Vater wurde dabei eine unterstützende und richtungweisende Rolle zugeschrieben. Bereits Rousseau kritisierte, dass für den Vater die Erziehungsaufgabe hinter seiner Berufspflicht rangiere - und dies obwohl Berufs- und Familiensphäre in dieser Zeit noch nicht eindeutig voneinander getrennt waren. Diese Trennung etablierte sich erst im Laufe der fortschreitenden Industrialisierung (Schütze 1991).

Aus der familialen Hausgemeinschaft des frühen 19. Jahrhunderts wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert die Repräsentationsfamilie und damit ging erneut ein Wandel der Geschlechterrollen einher. Die Frau verliert durch den Verlust der häuslichen Produktion an Macht, bekommt aber gleichzeitig einen neuen Verantwortungsbereich, da sie jetzt de facto allein für die Pflege und Erziehung der Kinder zuständig ist. Die Vaterpflichten treten gegenüber denen der Mutter in den Hintergrund. Er wird von der täglichen „Mühe“ mit den Kindern zunehmend entbunden. Innerhalb der Familie tritt er nun nur noch als übergeordnete, moralische und disziplinierende Instanz auf, um die immer bedeutender werdenden Erziehungsziele Leistungsbereitschaft, Disziplin und Gehorsam durchzusetzen.

Zwei Weltkriege und gesellschaftliche Umbrüche im 20. Jahrhundert lassen dieses Rollenbild wanken (Schneider 1989). Die allgemeine Demokratisierung und damit einhergehend die zunehmende Gleichberechtigung von Mann und Frau; veränderte Erwartungshaltungen der Wirtschaft, die auf weibliche Arbeitskräfte nicht mehr verzichten kann; die Entwicklung der Kleinfamilie mit geringer Kinderzahl, in der die Vormachtstellung des Mannes zurückgedrängt wird, führen u.a. zur Annäherung der Geschlechterrollen (Lenzen 1996). Frauen definieren ihre Geschlechterrolle neu und verlangen dies immer drängender auch von den Männern: Im Zuge einer auf Gleichberechtigung ausgerichteten Partnerschaft entsteht der Begriff der „neuen Männer“. In der Diskussion um die elterliche Sorge tauchen „neue Väter“ auf, die um Gleichbehandlung bei der elterlichen Sorge nach Trennung und Scheidung kämpfen. Es gibt zunehmend mehr Väter, die sich mit der Mutter zusammen auf die Geburt ihres Kindes vorbereiten und sich an seiner Pflege und Betreuung beteiligen. Allerdings scheinen sich die neuen Konzeptionen der Geschlechterrollen gesamtgesellschaftlich noch nicht durchgesetzt zu haben. Dies

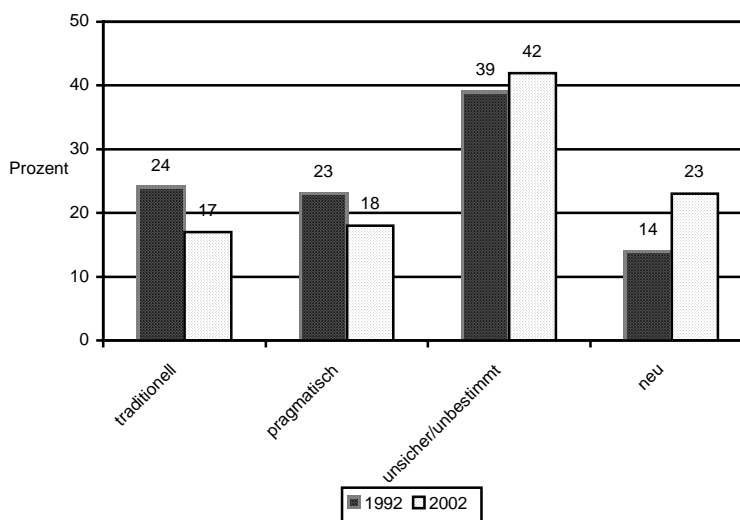
zeigt die Vielzahl der teilweise auch widersprüchlichen Thesen zum Thema „Vaterschaft heute“: So wird einerseits von der „vaterlosen Gesellschaft“ oder der „Krise des Paternalen“ und andererseits von der „neuen Väterlichkeit“ oder den „neuen Vätern“ gesprochen (Matzner 1998).

2 Empirische Befunde

Empirische Studien zum Thema „Neue Väter“ sind noch vergleichsweise selten, insbesondere solche mit repräsentativem Charakter. In einer österreichischen Längsschnittstudie zum Übergang zur Vaterschaft, an der 175 Paaren teilnahmen, konnten 15,9% „neue Väter“, d.h. Männer mit einer Ablehnung von traditionellen Rollenvorstellungen vor der Geburt des ersten Kindes, klassifiziert werden. Drei Monate nach der Geburt konnten allerdings nur noch ein Drittel dieser Väter wieder dieser Gruppe zugeordnet werden (Werneck 1998).

In Deutschland weisen drei neuere repräsentative Studien darauf hin, dass es die „neuen Männer“ zumindest auf der Einstellungsebene gibt. In der Studie „Männer im Aufbruch“ konnten im Rahmen einer Erhebung des Selbstbildes bei 1.200 Männern im Jahr 1992 14% der Befragten diesem Typ zugeordnet werden, der sich durch ein egalitäres Rollenkonzept auszeichnet. Im Rahmen einer Wiederholungsbefragung ergab sich für 2002, wie die folgende Abbildung 1 zeigt, eine Steigerung dieses Anteils auf 23% (Zulehner/Volz 1998, Zulehner 2003).

Abbildung 1: Männertypologie der Studie „Männer im Aufbruch“



Die Studie „Väter und Erziehungsurlaub“ kommt zu dem Ergebnis, dass zwar nur knapp 2% Elternzeit nehmen, aber immerhin 20% der Väter eigentlich gerne diese familienpolitische Maßnahme nutzen würden. Die Gründe für die Nichtanspruchnahme seitens der Väter liegen, wie anhand der folgenden Tabelle ersichtlich wird, im Wesentlichen in finanziellen Kalkülen und in der Angst um die berufliche Zukunft. (Rost 2001, Vaskovics/Rost 1999).

Tabelle 1: Von Vätern vorgebrachte Gründe gegen ihre Beteiligung an der Elternzeit

Gründe (Mehrfachnennungen)	
Das Erziehungsgeld hätte nicht ausgereicht, um den Einkommensverlust auszugleichen	74%
Ich hatte Angst, den Anschluss im Beruf zu verlieren	32%
Ich wollte nicht auf berufliche Karrierechancen verzichten	31%
Bei meinem Beruf ist bzw. war eine Unterbrechung nicht möglich	31%
Ich hatte nie daran gedacht, Erziehungsurlaub zu nehmen	20%
Ich hatte Angst, nicht an meinen Arbeitsplatz zurückkehren zu können	19%
Ich konnte mir nicht vorstellen, zu Hause zu bleiben	16%
Gründe (Mehrfachnennungen)	
Erziehungsurlaub kommt für mich nicht in Frage	12%
Ich war in Sorge wegen der Reaktion von Vorgesetzten und Kollegen	10%
n =	849

Eine neuere Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ergab, dass sich nur noch 29% der Väter ausschließlich als Ernährer der Familie sehen und damit das Modell des „male breadwinner“ favorisieren, während sich 71% als Erzieher sehen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001).

Weitere Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass trotz dieser Veränderung in den Einstellungen und Werthaltungen, der Übergang zur Elternschaft nach wie vor zu einer traditionellen Rollenstruktur innerhalb der Familie führt, hauptsächlich dadurch bedingt, dass die Mütter ihre Erwerbstätigkeit zeitweise aufgeben oder reduzieren während die Väter konstant weiter berufstätig bleiben (Rost/Schneider 1995). Die Erklärung dafür ist, dass eine zeitweilige Unterbrechung der beruflichen Tätigkeit seitens der Väter für die Familie mehr Nachteile zur Folge hat, da die Männer im Durchschnitt mehr verdienen als die Frauen und in den meisten Fällen die „Haupternährer“ der Familie sind. Wenig Beachtung fand in der Familienforschung bislang die Frage, wie die Rollenaufteilung unter anderen sozialstrukturellen Rahmenbedingungen geregelt wird, beispielsweise, wenn das Einkommen der Frau höher ist als das des Mannes. Welche Bedingungen müssen bei Paaren bzw. Familien vorliegen, damit sie sich für eine weitgehend egalitäre

Familien vorliegen, damit sie sich für eine weitgehend egalitäre Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit entscheiden und somit neue Konzepte der Geschlechterrollen im familialen Zusammenleben konkretisieren.

Auf der Basis dieses Forschungsstandes wurde am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg eine Pilotstudie (Oberndorfer/Rost 2002) konzipiert, in deren Rahmen qualitative Interviews mit 25 Paaren bzw. Familien durchgeführt wurden, die unter besonderen sozialstrukturellen Bedingungen von der Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit betroffen waren. Ausgehend von den Befunden, dass insbesondere die Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern zur Beibehaltung der traditionellen Rollenstruktur beitragen und einer stärkeren Beteiligung der Männer an der Familienarbeit entgegenstehen, wurden nur Paare in die Studie einbezogen, bei denen das Einkommen der Frau vor der Geburt des letzten Kindes gleich hoch oder höher war als das des Mannes und die nach dem Übergang von der Partnerschaft zur Familie eine eher egalitäre bzw. geschlechtsunspezifische Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit realisiert hatten.

Zielsetzung war es, zu erfassen, welche Motive und Bedingungen der Entscheidung für das übernommene Modell der Aufgabenverteilung zugrunde lagen, wie die Paare Familie und Beruf vereinbaren und wie sie die innerfamiliäre Aufgabenteilung regeln. Zentrale Fragestellungen der Pilotstudie waren dementsprechend.

- Welche Komponenten beeinflussen die Entscheidung für eine nichttraditionelle Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit nach der Geburt?
- Werden von diesen Paaren spezielle Bewältigungsstrategien und partnerschaftliche Vereinbarkeitsarrangement zwischen Familie und Beruf entwickelt, die unter Umständen auch modellhaften Charakter haben können?
- Wie ist die Reaktion des sozialen Netzwerks auf die nichttraditionelle Rollenaufteilung, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Partner?

Zur Untersuchung der Fragestellung wurde eine qualitative Erhebungsmethode gewählt, ergänzt um einige standardisierte Fragen. Es wurden beide Partner befragt, da die Aufteilung von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit beide Partner betrifft und somit eine gemeinsame Lösung erfordert. Als Erhebungsinstrument für den qualitativen Teil wurde das leitfadengestützte, teilstrukturierte Interview gewählt. Es ermöglicht zum einen, das Gespräch durch den Interviewleitfaden zu lenken, stellt die durchgängige Berücksichtigung bestimmter Themenbereiche sicher und ermöglicht den Vergleich zwischen den Interviews. Es bietet zum anderen dennoch viel Raum für ein unbeeinflusstes Erläutern, bringt die individuelle Logik, den individuellen Argumentationsverlauf zur Geltung und ermöglicht dem Befragten die Betonung der jeweils wichtigen Aspekte eigenen Handelns und Entscheidens. Alle Untersuchungsteilnehmer wurden in einer face-to-face-Situation zwischen Mitte Februar und Ende April 2001 befragt. Die Interviews dauerten in der Regel bei den Frauen ca. 60 Minuten und bei den Männern etwa 90 Minuten.

3 Väter in Familien mit partnerschaftlicher Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse dieser *ifb*-Pilotstudie vorgestellt und offene Forschungsfragen abgeleitet. Schwerpunkt der nachfolgenden Ausführungen ist die Frage, welche Komponenten die Entscheidung der Paare für eine nichttraditionelle Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit nach der Geburt des ersten bzw. letzten Kindes beeinflussten. Zunächst sollen jedoch die Paare, die an der Pilotstudie teilnahmen kurz vorgestellt werden.

3.1 Demografische Merkmale der Paare

Die Mehrheit der Männer und Frauen in der Pilotstudie (n=50) befand sich z.Zt. des Interviews in der Altersgruppe der 30 bis unter 40Jährigen. Nur wenige (2%) waren jünger als 30 Jahre und ein Fünftel war 40 Jahre oder älter. Damit ist die Übernahme einer nichttraditionellen Aufgabenverteilung nicht auf junge oder sich noch in Ausbildung befindliche Väter und Mütter der Stichprobe beschränkt.

Tabelle 2: Alter der Paare

Alter	In %
Unter 30 Jahre	2
30 unter 35 Jahre	50
35 unter 40 Jahre	28
40 und mehr Jahre	20

Auffallend ist, dass die Frau bei neun Paaren älter und bei fünf Paaren gleich alt ist wie ihr Partner. Möglicherweise schlägt sich dies in der Berufsbiographie der Partner nieder.

78% der Befragten haben einen (Fach-)Hochschulabschluss, 6% verfügen über den Abschluss einer Fach-, Meister- oder Technikerschule und 14% über eine betriebliche Ausbildung. Insgesamt haben die Paare in der Pilotstudie ein hohes Bildungs- bzw. Ausbildungsniveau.

23% der Paare hatten z.Zt. des Interviews ein Kind in ihrem Haushalt, 61% zwei und 12% drei Kinder. Damit entsprachen die Paare hinsichtlich ihrer Kinderzahl in etwa dem Bundesdurchschnitt. Die Altersspanne der Kinder umfasste ein Jahr bis 21 Jahre, wobei nicht alle Kinder gemeinsame Kinder der Partner sind.

Das Familieneinkommen lag bei 20% unter DM 4.000 und bei 80% über DM 4.000. Kein Paar hatte ein Familieneinkommen unter DM 2.500. Damit lagen die Paare entsprechend ihrer Bildung und Ausbildung auch hinsichtlich ihres Einkommens über dem Bevölkerungsdurchschnitt.

Der Begriff „neue Väter“, den wir verwenden, beruht auf der Tatsache, dass die Väter in der Pilotstudie ihre Arbeitszeit wesentlich reduzierten oder ihre Erwerbstätigkeit (wiederholt) unterbrachen, um einen bedeutenden Anteil der Familientätigkeit zu übernehmen. Die Qualität der Vater-Kind-Beziehung ist in dieser Studie keine Komponente des Begriffs „neue Väter“. Dementsprechend können dazu keine Aussagen gemacht werden. Von Interesse sind jedoch die Modelle der Verteilung von Familien- und Erwerbstätigkeit die von den Paaren jeweils übernommen wurden.

Tabelle 3: Kombinationen der wöchentlichen Arbeitszeiten beider Partner

Arbeitszeit der Väter	Arbeitszeit der Mütter	Anzahl der Paare in %
Vollzeit	Nicht erwerbstätig	
Vollzeit	Unter 20 Stunden	8
Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	Vollzeit	
Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	
Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	Nicht erwerbstätig	40
Teilzeit unter 20 Stunden	Vollzeit	
Teilzeit unter 20 Stunden	Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	36
Nicht erwerbstätig	Vollzeit	
Nicht erwerbstätig	Teilzeit 20 – ca. 30 Stunden	
In Ausbildung	In Ausbildung	12
Sonstiges	Sonstiges	4

Väter, die zum Zeitpunkt der Interviews Vollzeit erwerbstätig waren, hatten bereits ein bzw. zwei Jahre Erziehungszeit genommen. Nun war ihre Partnerin gerade in Erziehungszeit. Das Paar in Ausbildung finanzierte sich über Transferleistungen der Eltern und eigene finanzielle Rücklagen. Bei der überwiegenden Mehrheit der Paare lässt sich ein Trend zur egalitären Aufteilung der Arbeitszeit erkennen. Eine Umkehr der traditionellen Geschlechtsrollen ist relativ selten. Die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen die Partner in den meisten Fällen abwechselnd. Überschneidungen der Arbeitszeiten werden überwiegend von Kinderbetreuungseinrichtungen oder bezahlten Betreuungspersonen abgedeckt. Seltener waren Großel-

tern oder andere Verwandte regelmäßige Betreuer der Kinder. Sie sprangen eher in Notsituationen ein.

3.2 Komponenten der Entscheidung für eine partnerschaftliche Aufteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit

Die Operationalisierung der Fragestellung wurde auf der Grundlage folgender theoretischer Ansätze vorgenommen: Rollentheoretische Annahmen, Ansätze der neuen Haushaltsökonomie und austauschtheoretische Ansätze (Hill/Kopp, 1995).

Im Rahmen der Rollentheorie wird angenommen, dass es in jeder Gesellschaft geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen gibt, die der Einzelne im Laufe seiner Sozialisation verinnerlicht. Besondere Bedeutung als Sozialisationsinstanz kommt in diesem Zusammenhang der Herkunftsfamilie zu. Wir gingen deshalb der Frage nach, ob die Aufgabenverteilung in der jeweiligen Herkunftsfamilie der Partner Modellcharakter für die in der eigenen Familie übernommene Aufgabenteilung hatte und/oder, ob bestimmte in der Herkunftsfamilie vermittelte Einstellungen die Übernahme einer nichttraditionellen Aufgabenverteilung förderten.

Zentrale Annahme der „neuen Haushaltsökonomie“ ist, dass der Haushalt einem Unternehmen gleicht, dessen Ziel es ist, das Wohlbefinden seiner Mitglieder zu fördern. Dabei ist die Annahme, dass das Wohlbefinden nur indirekt von den Gütern, die auf dem Markt erworben werden können, abhängig ist. Größeren Einfluss haben diejenigen Güter, die der Haushalt mit Hilfe der Marktgüter und der eigenen Kompetenz herstellt. Eingeschränkt wird die „Produktion“ dieser Güter durch die finanziellen Mittel, die dem Haushalt zur Verfügung stehen und die für ihre „Produktion“ erforderliche Zeit. Demzufolge ist anzunehmen, dass nach Kosten-Nutzen-Erwägungen eher eine traditionelle Aufgabenteilung übernommen wird, wenn der Mann durch seine Erwerbstätigkeit höhere finanzielle Mittel erwerben kann als die Frau und gleichzeitig im Haushalt weniger „produktiv“ ist. Auf der Grundlage dieser Annahmen erfassten wir, ob es zum Zeitpunkt der Entscheidung Bedingungen in der familialen und/oder beruflichen Situation der Partner gab, welche die Übernahme einer nichttraditionellen Aufgabenverteilung nach Kosten-Nutzen Erwägungen rational erscheinen lassen.

Als ein weiterer Faktor, der die Entscheidung für eine spezifische Aufgabenverteilung beeinflusst, können die innerfamilialen Machtverhältnisse angesehen werden. Ihr Einfluss kann mit austauschtheoretischen Annahmen erfasst werden. Sie besagen, dass die Interaktion zwischen Partnern als eine Form des Austausches gesehen werden kann, bei der jeder Partner versucht, seine Kosten zu minimieren und seinen Nutzen zu maximieren. Derjenige Partner, der über die größeren Ressourcen an Geld, Bildung, soziale Kompetenz u.a.m. verfügt, hat im Austauschprozess größere Chancen seinen Nutzen zu maximieren und seine Kosten zu minimieren.

Die Machtverhältnisse konnten im Rahmen der Interviews allerdings nur bedingt erfasst werden. Dennoch konnte uns die Verteilung von „ungeliebten Aufgaben“, wie z.B. die Verteilung von Haushaltsarbeit, einen gewissen Einblick in die partnerschaftlichen Machtverhältnisse geben.

3.3 Erlernte und entwickelte Einstellungen

Als Indikator für am Modell erlernte Einstellungen, welche die Geschlechterrollen betreffen, kann die Aufgabenteilung in der Herkunftsfamilie herangezogen werden. Für 56% der Paare gilt, dass in der Herkunftsfamilie eines Partners eine traditionelle und in der des anderen Partners eine nichttraditionelle Aufgabenverteilung übernommen worden war. In diesem Zusammenhang bedeutet nichttraditionell, dass beide Eltern erwerbstätig waren. In 28% der Fälle erlebten beide Partner in ihrer Kindheit eine traditionelle Aufgabenteilung und in 16% beide eine nichttraditionelle im oben genannten Sinne. Für die meisten der befragten Paare hatte weder die traditionelle noch die nichttraditionelle Aufgabenteilung ihrer Eltern Vorbildfunktion. Nur sieben der 50 befragten Frauen und Männer meinten, sie hätten sich an der nichttraditionellen Aufgabenteilung ihrer Eltern orientiert. Richtungsweisend für sie war in diesen Fällen die Gleichberechtigung der Eltern in der Partnerschaft und die Möglichkeit für beide, vor allem für die Mutter, sich sowohl in der Familie als auch im Beruf zu engagieren. Auch wenn die in der Herkunftsfamilie praktizierte Aufgabenverteilung für die meisten Befragten kein nachahmenswertes Modell war, hatte sie jedoch kaum die Funktion eines Gegenmodells von dem sich die Paare abgrenzen mussten. Vielmehr waren diese der Ansicht, dass es in ihrer Kindheit angesichts der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und Normen für ihre Eltern kaum zufriedenstellende Alternativen zu der von ihnen übernommenen Aufgabenteilung gegeben hätte.

In anderen Bereichen war das Zusammenleben in der Herkunftsfamilie für viele der befragten Paare jedoch durchaus Orientierungshilfe bei der Gestaltung des eigenen Zusammenlebens. Vor allem Frauen sahen in dem Bemühen ihrer Eltern, den Kindern unabhängig von deren Geschlecht, eine gute Ausbildung zu ermöglichen, eine bedeutende Zielsetzung, die sie im Rahmen ihrer Elternverantwortung ebenfalls verwirklichen wollten. Auch die in der Herkunftsfamilie erlebte Verfügbarkeit der Mutter für ihre Kinder und die mit der Familie verbrachte Zeit waren wichtige Richtlinien für die Gestaltung des eigenen Familienlebens. Für einige hatte das gegenseitige Vertrauen, der Zusammenhalt auch in schwierigen Lebenssituationen und die emotionale Nähe von Eltern und Kindern in der Herkunftsfamilie Vorbildcharakter. Aber auch das Fehlen dieser Merkmale förderte das Bemühen, sie in der eigenen Familie zu verwirklichen. Zusammenfassend können die folgenden Einstellungen und Normen der Befragten auf die Herkunftsfamilie zurückgeführt werden:

- Gleiche Entwicklungschancen von Mann und Frau in Partnerschaft und Beruf;
- Verfügbarkeit beider Eltern für die Kinder;
- Gegenseitiges Vertrauen und Zusammenhalt in der Familie.

Anhand der Angaben in den Interviews können zwei weitere Einstellungen hinzugefügt werden, die zwar nicht explizit ausgesprochen, aber implizit in vielen Textpassagen zu unterschiedlichen Themen enthalten sind:

- Gleiche Eignung von Mann und Frau für die Betreuung und Erziehung von Säuglingen und Kleinkindern;

- Die Betreuung von Kindern unter drei Jahren durch Dritte als Ergänzung erweitert den Erfahrungshorizont der Kinder und fördert ihre Entwicklung.

Sie sind mit großer Wahrscheinlichkeit nicht auf die Herkunftsfamilie zurückzuführen, denn sie werden nicht in diesem Zusammenhang genannt. Vielmehr wird immer wieder betont, dass auch in den Herkunftsfamilien, in denen beide Eltern erwerbstätig waren, die Einstellung vorherrschend gewesen sei, kleine Kinder gehörten zur Mutter. In manchen Herkunftsfamilien wurde bei Geburt des ersten spätestens des zweiten Kindes auch dann eine traditionelle Aufgabenverteilung gewählt, wenn eine andere Regelung für die finanzielle Situation der Familie günstiger gewesen wäre, um diesem Grundsatz treu zu bleiben.

Da bei mehr als der Hälfte der interviewten Paare zumindest ein Partner im öffentlichen Dienst, vielfach als Lehrer/Dozent oder in einem sozialen Beruf, beschäftigt war und die Paare angaben, sie hätten den größten Rückhalt bei befreundeten Paaren gefunden, kann angenommen werden, dass die berufliche Sozialisation und das soziale Milieu einen Einfluss auf die Entwicklung von Einstellungen zur Familie haben.

3.4 Berufliche und familiäre Entwicklung als Voraussetzung nichttraditioneller Organisationen der Aufgabenteilung

Sicher haben Einstellungen einen bedeutenden Einfluss, dennoch scheinen sie kein hinreichender Grund für die Übernahme eines nichttraditionellen Modells der Aufgabenverteilung zu sein. Bedenkt man, dass in der Befragung von Zulehner und Volz (1999) 23% der Väter ein egalitäres Rollenkonzept befürworteten, aber nur ca. 5% aller Väter die Elternzeit in Anspruch nehmen, wird dies offensichtlich.

Auch von den Paaren in der Pilotstudie gab nahezu die Hälfte an, dass nicht primär ihre Einstellungen bei der Entscheidung für eine nichttraditionelle Organisation von Erwerbs- und Familientätigkeit ausschlaggebend gewesen seien. Letztendlich kann nur von 28% der Paare behauptet werden, dass diese allein für die Übernahme eines nichttraditionellen Modells der Aufgabenverteilung verantwortlich waren. Dabei stand in den meisten dieser Fälle die Ansicht im Vordergrund, Vater und Mutter sollten an der Betreuung und Erziehung des Kindes in etwa gleich stark beteiligt sein und sich gleichzeitig im beruflichen Bereich engagieren.

In den meisten Fällen (60%) beruhte die Entscheidung für eine nichttraditionelle Aufgabenverteilung auf dem Zusammenspiel von Einstellungen und situativen Bedingungen in einer bestimmten Lebenssituation der Paare. Es lassen sich drei für die Paare typische Lebenssituationen voneinander abgrenzen, welche die Übernahme einer nichttraditionellen Aufgabenverteilung wahrscheinlich machen

- Der Vater übernimmt die Familienarbeit, da die Mutter beruflich bereits etabliert ist und er noch nicht in das Erwerbsleben eingestiegen bzw. integriert ist. Bei den befragten Vätern ist dies meist nach Beendigung des Studiums oder nach Abschluss einer Umschulung bzw. Weiterbildungsmaßnahme der Fall.

- Der Vater übernimmt die Familienarbeit wegen einer beruflich oder familiär bedingten Unterbrechung, häufig wegen eines Stellenwechsels oder eines Umzuges bedingt durch einen Stellenwechsel seiner Partnerin.
- Der Vater übernimmt die Familienarbeit, um der Mutter den Berufseinstieg bzw. Wiedereinstieg zu ermöglichen.

Anzunehmen ist, dass die Kosten-Nutzen Relationen, nicht unbedingt zu Gunsten einer nichttraditionellen Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit ausgefallen wären, wenn die Paare nicht die Einstellung gehabt hätten, dass Mann und Frau gleichermaßen das Recht zustehe, sich beruflich zu engagieren. Zusätzlich waren die Paare der Überzeugung, dass Männer und Frauen über gleichwertige Kompetenzen hinsichtlich der Betreuung und Erziehung kleiner Kinder verfügen. Inwieweit diese Überzeugung bereits bei der Entscheidung für die nichttraditionelle Aufgabenverteilung vorhanden war oder ob sie erst durch konkretes Tun erworben wurde, kann anhand der Pilotstudie nicht entschieden werden.

Primär situationsbestimmt war die Entscheidung in jenen Fällen, in denen der Partner deutlich schlechtere berufliche Möglichkeiten hatte als seine Partnerin und diese Situation sich absehbar auch kaum verändern ließ bzw. lässt. In diesen Fällen hatte der Vater die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung und die Hausarbeit übernommen, während die Mutter allein verantwortlich für die finanzielle Absicherung der Familie war.

3.5 Machtverhältnisse in der Partnerschaft

Insbesondere im Falle einer Rollenumkehr stellt sich die Frage, ob Frauen ihre berufliche Position und ihre Finanzkraft als Machtmittel einsetzen, um ihren Partner zum eigenen Nutzen auf die Rolle des Hausmannes festzulegen. Macht wird vielfach dazu genutzt, ungeliebte Arbeiten anderen zu übertragen. Für die befragten Paare war die Hausarbeit ein notwendiges Übel. Ihre Aufteilung zwischen den Partnern kann deshalb als ein Indikator für die Machtverhältnisse in der Partnerschaft herangezogen werden. Ihre Verteilung folgte nicht den jeweiligen Ressourcen der Partner, sondern wurde einerseits nach Kompetenzen und Vorlieben, andererseits nach verfügbarer Zeit verteilt. Dabei wurde darauf geachtet, dass kein Partner zu sehr belastet war. Um dies zu erreichen griffen die Paare vielfach auf bezahlte Kräfte zurück. Insgesamt zeigen die Interviews, dass nicht unausgeglichene Machtverhältnisse die Grundlage für die nichttraditionelle Aufgabenteilung bildeten. Ein Indiz dafür war die hohe Zufriedenheit mit der übernommenen Aufgabenteilung. Sehr zufrieden waren jene Paare, die eine annähernd egalitäre Verteilung der Erwerbs- und Familientätigkeit vorgenommen hatten, am wenigsten zufrieden diejenigen mit Rollenumkehr. Vor allem waren es die Partnerinnen der Hausmänner, die bedauerten, dass ihr Partner nur geringe Aussichten hatte, sich beruflich zu entwickeln und manche empfanden ihre Alleinverantwortung für die finanzielle Sicherung der Familie als Belastung. Die Väter waren allgemein sehr zufrieden mit der übernommenen Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit. Sie schätzten vor allem die Nähe zu ihren Kindern und meinten, ihre Partnerschaft

sei durch die geteilte Verantwortung im beruflichen und familialen Bereich wesentlich bereichert worden. Kaum ein Paar strebte für die Zukunft eine traditionelle Aufgabenteilung an. Wenn Veränderungen geplant waren, dann eher in Richtung Egalität. Auch wenn von Seiten der Mütter bei der Entscheidung ein gewisser Druck auf die Väter ausgeübt worden wäre, konnte die Erfahrung mit der nichttraditionellen Aufgabenteilung eventuell vorhandene Vorbehalte und Unsicherheiten bei den Vätern offenbar ausräumen.

4 Generierte Forschungsfragen

Anhand der Ergebnisse der Pilotstudie konnten wir soziologische und psychologische Fragestellungen ableiten, deren Bearbeitung in zukünftigen Untersuchungen geeignet ist, den Entscheidungsprozess für oder gegen eine nicht traditionelle Verteilung von Erwerbs- und Familientätigkeit zu erfassen. Die wichtigsten sollen im Folgenden kurz angeführt werden.

Rollen- und sozialisationstheoretische Fragestellung

Wie dargestellt, meinten nur wenige der befragten Paare, dass die Aufgabenteilungen in der Herkunftsfamilie ihre Entscheidung für eine nichttraditionelle Aufgabenteilung wesentlich beeinflusst hätte. Wichtiger für die konkrete Organisation von Erwerbs- und Familientätigkeit scheint die berufliche Sozialisation und der Freundeskreis des Paares zu sein. Denn auffallend war, dass zumindest ein Partner in einem sozialen oder Lehrberuf tätig war und die Anerkennung für das Bemühen von Vater und Mutter, Erwerbs- und Familientätigkeit zu vereinbaren, vor allem aus dem Freundeskreis kam. Als Forschungsfragen lassen sich daher ableiten:

1. Welchen Einfluss auf die Einstellungen von Mann und Frau zu den Geschlechtsrollen haben die Herkunftsfamilie, die berufliche Sozialisation und das Milieu im Vergleich?
Im Rahmen der Pilotstudie konnten die Einstellungen, die der Entscheidung für eine nichttraditionelle Aufgabenverteilung zugrunde lagen, nur retrospektiv erfasst werden. Damit war es nicht möglich, zu entscheiden, ob die dargestellten Einstellungen Voraussetzung für die gewählte Form der Aufgabenteilung waren oder deren Ergebnis. Es wäre deshalb zu fragen:
2. Verändern sich die Einstellungen zu den Geschlechtsrollen nach der Entscheidung für ein Modell der Aufgabenteilung mit dessen praktischer Umsetzung im Zeitverlauf?
3. Inwieweit weicht die angestrebte Aufgabenteilung von der realisierten ab und wie ändert sich das Verhältnis zwischen Ideal- und Realbild im biographischen Verlauf von Mann und Frau?

Fragestellungen zur Berufs- und Familiensituation

Von besonderem Interesse sind diejenigen Paare, die sich entschlossen haben, eine nichttraditionelle Aufgabenteilung zu übernehmen, da dies aufgrund der beruflichen Situation eines oder beider Partner als die beste Alternative erschien. Die Frage stellt sich,

4. ob es Unterschiede hinsichtlich der Berufsbiographie zwischen diesen Paaren und Paaren gibt, die eine gleichwertige Schul- und Berufsausbildung aufweisen, aber der Vater zu keinem Zeitpunkt Elternzeit nahm und/oder seine Arbeitszeit familienbedingt reduzierte. Die überwiegende Mehrheit der befragten Paare will auch dann die vorgenommene Reduzierung der Arbeitszeit beibehalten, wenn die familienintensive Zeit vorbei ist.
5. Entspricht dies den Bedürfnissen beider Partner oder sehen vor allem die Väter aufgrund ihres familialen Engagements keine Chance mehr, im Beruf Karriere zu machen?

Machtverhältnisse in der Partnerschaft

Die Machtverhältnisse in der Partnerschaft waren nicht explizit Gegenstand der Pilotstudie. Es stellte sich jedoch im Verlauf der Datenauswertung an manchen Stellen die Frage, ob die Machtverhältnisse in der Partnerschaft Einfluss auf die Entscheidung, eine nichttraditionelle Aufgabenverteilung zu übernehmen und sie aufrechtzuerhalten, hatten. Zukünftige Untersuchungen könnten der Frage nachgehen,

6. ob die Partnerinnen über Ressourcen verfügen, die es ihnen ermöglichen, ihre Vorstellungen zur Aufgabenverteilung durchzusetzen und
7. inwieweit die hohe Zufriedenheit der Väter mit der nichttraditionellen Aufgabenverteilung nicht auch auf die Deutungsmacht ihrer Partnerinnen zurückzuführen ist.

Die hier aufgeworfenen Forschungsfragen können lediglich als Beispiele für die Vielzahl der Fragen gelten, die sich aus den Ergebnissen der Pilotstudie insgesamt ableiten lassen. Sie verdeutlichen jedoch den nach wie vor bestehenden Forschungsbedarf im Bereich der Väterforschung.

Literatur

- Booth, A./Crouter, A. C. (1998). *Men in families. When do they get involved? What difference does it make?* New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): *Die Rolle des Vaters in der Familie. Zusammenfassung des Forschungsberichts.*
- Fthenakis, W. E. (1985). *Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. Band 1 und 2.* München: Urban & Schwarzenberg.

- Fthenakis, W. E. (1999). Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske+Budrich.
- Hill, P./Kopp, J. (1995). Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Stuttgart: Teubner.
- Knibiehler, Y. (1996). Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche. Reihe: Frauen - Kultur - Geschichte, Bd. 6. Freiburg: Herder.
- LaRossa, R. (1997). The modernization of fatherhood. A social and political history. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lamb, M. E. (Eds.). (2004). The role of the father in child development. New York: John Wiley & Sons.
- Lempp, R. (1986). Familie im Umbruch. München: Kösel-Verlag.
- Lenzen, D. (1996): Zur Geschichte des Vaterkonzeptes in Europa. In: Trommsdorff, G./Kornadt, H.-J. (Hrsg.): Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland. S. 139-151.
- Matzner, M. (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Campus.
- Metz-Göckel, S. (1998). Mikropolitik in den Geschlechterbeziehungen: Selbstvertrauen, Anerkennung und Entwertung. In Oechsle, M./Geissler, B. (Hrsg.), Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis (S. 259-279). Opladen: Leske+Budrich.
- Nave-Herz, R. (1985). Die Bedeutung des Vaters für den Sozialisationsprozess seiner Kinder. Eine Literaturexpertise. In Postler, J./Schreiber, R. (Hrsg.), Traditionalismus, Verunsicherung, Veränderung. Männerrolle im Wandel? (S. 45-75). Bielefeld: Kleine.
- Oberndorfer, R./Rost, H. (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nicht-traditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, ifb-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg.
- Opitz, C. (1992): Mutterschaft und Vaterschaft im 14. und 15. Jahrhundert. In: Hausen, K./Wunder, H. (Hrsg.): Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte. Geschichte und Geschlechter, Bd.1, S. 137-153.
- Rost, H. (2001): Väter und „Erziehungszeit“ - Ansatzpunkte für eine größere Beteiligung von Vätern an der Erziehungs- und Familienzeit. In: Leipert, Ch. (Hrsg.): Familie als Beruf: Arbeitsfeld der Zukunft. S. 235 – 248.
- Rost, H./Schneider, N. F. (1995): Differentielle Elternschaft - Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied. S. 177-194.
- Schmitt, Ch. (2003): Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Kurzexptise. Berlin: DIW.
- Schneider, W. (1989): Die neuen Väter - Chancen und Risiken. Zum Wandel der Vaterrolle in Familie und Gesellschaft. Augsburg: AV-Verlag.
- Schütze, Y. (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Theorie und Praxis der Frauenforschung, Schriftenreihe des Instituts für Frau und Gesellschaft Bd. 3. Bielefeld: Kleine.
- Tölke, A./Hank, K. (Hrsg.)(2005): Männer – Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vaskovics, L. A./Rost, H. (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 179. Stuttgart: Kohlhammer.
- Werneck, H. (1998). Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“. Wien: Springer.
- Zulehner, P. M./Volz, R. (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zulehner, P.M. (2003): MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Ostfildern: Schwabenverlag.

Eingereicht am: 03.05.2005

Akzeptiert am: 05.06.2005

Anschrift der Autorin und des Autors

Dipl.-Psych. Rotraut Oberndorfer

Dipl.-Soz. Harald Rost

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Heinrichsdamm 4

D -96047 Bamberg

Email: rotraut.oberndorfer@ifb.uni-bamberg.de

harald.rost@ifb.uni-bamberg.de